

Robin Mohan, Daniel Keil

Gesellschaftskritik ohne Gegenstand Axel Honneths Anerkennungstheorie aus materialistischer Perspektive

Folgt man für einen Moment der üblichen wissenschaftsgeschichtlichen Erzählung über die Kritische Theorie, die nach Art eines Familienromans gestrickt ist, so hat Jürgen Habermas als Protagonist der zweiten Generation die 'kommunikationstheoretische Wende' und Axel Honneth als Protagonist der dritten Generation die 'anerkennungstheoretische Wende' der Kritischen Theorie vollzogen.¹ Im Zuge der engen Verknüpfung der Anerkennungstheorie mit dem Institut für Sozialforschung und dessen Forschungsprogramm, das Honneth als neuer Direktor des Instituts (mit)entworfen hat (Honneth 2001, 2009; IFS 1997; zur Kritik: Gruschka 1998; Hintz 2004), wurde sie direkt in die Tradition von Adorno und Horkheimer gestellt. Vor allem aber wurde und wird darüber hinaus suggeriert, es sei ein kategorialer Rahmen entwickelt worden, in dem die auch heute aufrecht zu erhaltenden Ansprüche der Kritischen Theorie besser zu verwirklichen seien. So bietet sich die Anerkennungstheorie gegenwärtig als Perspektive der Gesellschaftskritik an und wird als solche diskutiert (vgl. etwa Iser 2008; Deranty 2009; Renault 2009). Im Folgenden werden wir jedoch zu zeigen versuchen, dass die kategorialen Umstellungen Honneths der zentralen Aufgabe kritischer Gesellschaftstheorie nicht gewachsen sind, die kapitalismusspezifische Form von Herrschaft und die Verhinderung von Emanzipation zu begreifen. Damit, so die These, wird Honneth auch seinem Anspruch nicht gerecht, den Zusammenhang von kritischer Theoriebildung und verändernder Praxis zu restituieren. Um dies zu zeigen, werden wir zunächst die anerkennungstheoretische Wende rekapitulieren und ihre gesellschaftstheoretische Grundposition darstellen (1.) und anschließend kurz auf den Versuch Jean-Philippe Derantys eingehen, die Anerkennungstheorie gegen den Vorwurf des gesellschaftstheoretisch defizitären Normativismus zu verteidigen (2.), um dann abschließend eine Kritik der Anerkennungs- als Gesellschaftstheorie zu formulieren (3.).

1 Zur Kritik der wissenschaftsgeschichtlichen Erzählung über die Kritische Theorie vgl. Steinert 2007: 152ff.; zur Kritik der kommunikationstheoretischen Wende Bolte 1989.

1. Die Anerkennungstheoretische Wende in der Gesellschaftskritik

Wie die bewahrende „Traditionserneuerung“ (Honneth 2000b: 92) der Gesellschaftskritik Honneth zufolge heute aussehen muss, lässt sich an seiner Selbstpositionierung zur „alten Frankfurter Theorietradition“ (ebd.: 88) und der Markierung jener ihrer Ansprüche ablesen, die erkenntnistheoretisch einer besseren Bearbeitung zugänglich gemacht werden sollen.² Für ihn besteht das zentrale Merkmal, das die ‚Frankfurter‘ von anderen Formen der Sozialkritik unterscheidet und das er für „das einzige theoretische Element“ hält, „das heute noch im Sinne eines Identitätsmerkmals, einer unverzichtbaren Prämisse der alten Tradition fungieren kann“ (ebd.: 89), im linkshegelianischen Ansatz: der Annahme, Sozialkritik solle in einer vorwissenschaftlichen Instanz, die als „empirisches Interesse oder moralische Erfahrung“ (ebd.: 88f.) gefasst wird, verankert sein. Somit sei die Kritische Theorie „in ihrem innersten Kern [...] auf eine quasisoziologische Bestimmung des emanzipatorischen Interesses in der sozialen Wirklichkeit selber angewiesen“ (ebd.: 90).³ Aufgrund der Annahme eines geschlossenen Kreislaufs von kapitalistischer Herrschaft und kultureller Manipulation habe sie diese Bestimmung aber nicht geben können. Deshalb stehe ein jeder Versuch, heute wieder an die Kritische Theorie anzuknüpfen, vor der Aufgabe, „die soziale Realität kategorial so zu erschließen, daß in ihr wieder ein Moment der innerweltlichen Transzendenz sichtbar wird“ (ebd.: 92). Habermas habe mit seiner Kritik des Produktionsparadigmas, d.h. der Reduktion von menschlicher Praxis auf Arbeit, und seiner kommunikationstheoretischen Wende bereits einen richtigen Weg in diese Richtung eingeschlagen,⁴ aber er sei nicht dazu in der Lage zu zeigen, wie sich die Verletzung der universalpragmatisch bestimmten sprachlichen Regeln, in

2 Eine prägnante Selbstpositionierung innerhalb der Frankfurter Tradition nimmt Honneth in seiner Antrittsvorlesung 1993 vor (in: Honneth 2000b: 88ff.). Sein neues Hauptwerk *Das Recht der Freiheit* (2011) kann in vielerlei Hinsicht als Realisierung des damals programmatisch Angedachten gelesen werden.

3 Honneth unterlegt dem so verstandenen Interesse den geschichtsphilosophischen Grundgedanken, „die Entwicklung der Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt eines sozialen Kampfes um Anerkennung zu betrachten“, um so „Emanzipationstheorie und Gesellschaftsanalyse handlungstheoretisch in einem einzigen Konzept“ (Honneth 1989: 102) zu verknüpfen. Das Streben nach sozialen Bedingungen, unter denen Anerkennung und Selbstachtung erlangt werden können, gilt ihm als „ein invarianter Tatbestand der historischen Entwicklung“ (ebd.: 101), für die er noch heute eine Teleologie annimmt (vgl. Honneth 2011: 22).

4 Honneth wendet sich jedoch gegen die Dethematisierung gesellschaftlicher Arbeit in der Gesellschaftstheorie, da sich die These einer abnehmenden Bedeutung von Arbeit soziologisch als kaum haltbar erwiesen habe (vgl. Honneth 2008).

denen er das normative Potential der Kritik verortet, „in den moralischen Erfahrungen der beteiligten Subjekte“ (Honneth 200b: 97) niederschlägt, so dass diese zu verändernder Praxis motiviert würden. Demgegenüber versucht Honneth nun, an dem linkshegelianischen Kritikmodell festhaltend, die historisch-soziologisch feststellbaren „Erfahrungen der Verletzung intuitiv gegebener Gerechtigkeitsvorstellungen“ (ebd.: 99) anerkennungstheoretisch zu rekonstruieren und zu verallgemeinern und so zur „vorwissenschaftliche[n] Tatsache“ (ebd.: 100) zu erheben, in der Kritik ihren Ankerpunkt finden kann. Letztlich geht es also um die Entwicklung und Absicherung eines moralischen Maßstabs der Kritik, und zwar in einem Modus, in dem „ein Wesensmerkmal der Kritischen Theorie [...] ihre Dialektik von Immanenz und Transzendenz“ (Fraser/Honneth 2003: 231) unter erneuerten Vorzeichen beibehalten wird. Daraus ergibt sich für Honneth die Notwendigkeit einer „normativ gehaltvollen Gesellschaftstheorie“ (Honneth 2003: 7), einer Gesellschaftstheorie also, die zu zeigen in der Lage ist, inwiefern die für gerechtfertigt gehaltenen Normen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit bereits soziale Geltung beanspruchen können (vgl. Fraser/Honneth 2003: 295; Honneth 2011: 111f.; Honneth 2000b). Abzulesen sei diese Geltung an den Erfahrungen sozialen Unrechts, denen eine „Verletzung von impliziten Regeln wechselseitiger Anerkennung“ (Honneth 2003: 256) zugrunde liege und die sich in – empirisch beobachtbaren – sozialen Konflikten und sozialen Bewegungen artikulieren. Mit dem so in der Wirklichkeit verankerten Maßstab sei es dann möglich, einem weiteren Erbe der Kritischen Theorie gerecht zu werden: der Diagnose sozialer Pathologien. In dieser Diagnose von Entwicklungen, die sich als Beeinträchtigung der Möglichkeiten eines guten, gelingenden Lebens begreifen lassen, sieht Honneth die für alle Sozialphilosophie – von Rousseau über Hegel, Marx, Lukacs, Horkheimer/Adorno, Arendt und Habermas – charakteristische Aufgabe und Zielsetzung (vgl. Honneth 2000a: 11ff.), die auch er weiter verfolgen will. Insgesamt könne die Anerkennungstheorie den „kategorialen Rahmen“ bieten, „die umfassenden Ansprüche der Kritischen Theorie unter den gegenwärtigen Bedingungen noch einmal zu erneuern [...], weil darin zwischen den sozialen Ursachen für weitverbreitete Unrechtsempfindungen und den normativen Zielsetzungen von Emanzipationsbewegungen eine begriffliche Klammer hergestellt wird“ (Fraser/Honneth 2003: 134). Diese begriffliche Klammer ist daher als Ausdruck des Versuchs zu verstehen, Sozialphilosophie und eine „empirisch ansetzende(n) Gesellschaftsanalyse“ (Honneth 2009: 293) zusammen zu führen, wobei die Grundbedingung dessen nichts weniger als „ein angemessener Begriff der kapitalistischen Gesellschaft“ (Fraser/Honneth 2003: 11) sein könne. Als zentrale theoretische Bezugspunkte Honneths, aus deren jeweils spezifischer Rezeption sich die Theoriearchitektur ergibt, können – neben der Habermas'schen Kritik des Produktionsparadigmas bei Marx und in der Kritischen Theorie

– Hegels System der Sittlichkeit aus der Jenaer Zeit sowie seine Rechtsphilosophie und die Theorie der Handlungssysteme Talcott Parsons' ausgemacht werden.

Honneth versucht die moderne, kapitalistische Gesellschaft als historisch spezifische Anerkennungsordnung zu rekonstruieren und identifiziert drei verschiedene Formen der Anerkennung: Liebe, Respekt und Wertschätzung. Diese seien institutionalisiert in den „Kerninstitutionen der kapitalistischen Gesellschaftsform“ (Fraser/Honneth 2003: 164): der modernen Familie, dem demokratischen Rechtsstaat und dem Markt. Mit Parsons geht Honneth davon aus, dass die kapitalistische Gesellschaft sich nur etablieren können, weil diese Sphären die *normative Integration* der neuen Gesellschaftsordnung gesichert hätten (vgl. Hartmann/Honneth 2004: 5). Ein angemessener Begriff der Gesellschaft müsse berücksichtigen, „dass wir (?) uns die soziale Integration nur als einen Prozess der Inklusion durch geregelte Formen der Anerkennung vorstellen können“ (Fraser/Honneth 2003: 205). Diese ausdifferenzierten Sphären der Anerkennung dürften nun allerdings nicht mit konkreten institutionellen Komplexen verwechselt werden, vielmehr handle es sich um „die äußerst abstrakte Vorstellung eines Ensembles von historisch spezifischen Anerkennungs-sphären“ im Sinne von „Formen sozial etablierter Interaktionsbeziehungen“ (ebd.: 173), von denen mehrere in einer konkreten Institution anzutreffen seien könnten. Deutlich wird hier, dass es Honneth nicht um eine umfassende Bestimmung realer institutioneller Komplexe geht, sondern lediglich um ihre normative Dimension in Abstraktion von ihrer realen Funktions- und Wirkungsweise.

Die Anerkennung bildet Honneth zufolge jedoch nicht bloß das *principium synthesis* der Gesellschaft, das ihre Integration leistet, sondern zugleich das *principium individuationis*.⁵ Durch die Institutionalisierung der kulturellen Leitideen von Liebe, Recht und Leistung (vgl. zum gesamten Komplex ebd.: 162ff.) seien für die Gesellschaftsmitglieder neue Selbstverhältnisse erlernbar geworden: „In Intimbeziehungen [...] vermögen sie sich als Individuen mit einer jeweils eigenen Bedürftigkeit zu begreifen; in jenen Rechtsbeziehungen [...] lernen sie, sich als Rechtspersonen zu verstehen, denen dieselbe Autonomie wie allen anderen Gesellschaftsmitgliedern zukommt; und in den weitmaschigen Sozialbeziehungen [...] können sie sich im Prinzip als Subjekte begreifen lernen, die Fähigkeiten und Talente besitzen, die von Wert für die Gesellschaft sind.“ (ebd.: 168) Die so

5 Ansonsten ließen sich die Anerkennungsverhältnisse auch nicht anhand der Erfahrungen der Subjekte rekonstruieren. Allerdings entsteht hierbei das Problem, dass die Fähigkeit zu und Ausprägung von moralischen Erwartungen und Erfahrungen, auf die sich die 'Kritische Theorie' Honneth als vorwissenschaftliche Instanz der Kritik beruft, an die „sozialisatorisch erworbenen Identitätsansprüche(n)“ (Honneth 2000b: 98) gekoppelt wird – diese selbst werden von der Kritik ausgenommen.

verstandene Subjektconstitution bzw. Identitätsbildung kann dann als geglückt gelten, wenn einem Subjekt in diesen drei Dimensionen 'hinreichende' Anerkennungserfahrungen zuteil werden (vgl. ebd.: 204f.); sie ist dabei gleichbedeutend mit einer geglückten Integration in die bzw. der Gesellschaft.⁶

Die interne Normativität der modernen Institutionen erzeugt auf Seiten der Subjekte (legitime) Anerkennungserwartungen bzw. Identitätsansprüche, deren Nichterfüllung Honneth zufolge zu Erfahrungen sozialen Leidens und Unrechts führt. Diese Missachtungserfahrungen werden als Motivationsquelle für Kämpfe um Anerkennung betrachtet, in denen die interne Normativität der Anerkennungssphären den Subjekten bereits gerechtfertigte, allgemein akzeptierte Gründe bereitstellt, mit deren Hilfe Missstände legitimerweise angeprangert werden können (vgl. ebd.: 154ff.). Die so verstandenen Kämpfe um Anerkennung gelten Honneth als wesentliche Faktoren in Prozessen sozialen Wandels, also als *principium dynamis*; zugleich seien es die „verbesserte[n] Einsichten in die Motivationsquellen sozialen Unbehagens und Widerstands“ die es „heute als gerechtfertigt erscheinen lassen, die *Grundbegriffe* einer kritischen Gesellschaftstheorie auf die Terminologie einer Anerkennungstheorie *umzustellen*“ (ebd.: 148; Hvu; vgl. auch Honneth 2000b: 103)

Die Aufgabe, der Dialektik von Immanenz und Transzendenz gerecht zu werden, stellt sich Honneth vor diesem Hintergrund auf neue Weise: Die „innerweltliche Instanz der Transzendenz“ (Fraser/Honneth 2003: 274) müsse „an einer Form von Praxis oder Erfahrung haften [...], die einerseits für *jede* Reproduktion von Gesellschaft unverzichtbar ist, andererseits aber dank ihres normativen Überschusses auch über *alle* gegebenen Organisationsformen von Gesellschaft hinausweist.“ (ebd.: 281; Hvu) Die Anerkennungsnormen sind nicht bloß – qua Verkörperung in den Institutionen – Teil der Faktizität sozialer Verhältnisse, sondern ihnen ist zugleich ein je spezifischer Geltungsüberhang inhärent (vgl. ebd.: 220). Sie besitzen stets einen über die jeweilige Institutionalisierung und konkrete Auslegung hinausgehenden Bedeutungsgehalt, der sich kritisch gegen jene in Anschlag bringen lasse.

Damit sich daraus ein praktikables Kritikmodell ergibt, braucht es allerdings noch Kriterien, mit deren Hilfe sich die möglichen Institutionalisierungen/Auslegungen der Anerkennungsnormen gegenüber den bestehenden als Fortschritt ausweisen lassen. Honneth findet sie in der Inklusion und der Individualisierung. „Ein Fortschritt liegt vor, wenn *mehr Menschen* (soziale Inklusion) in *mehr Ei-*

6 Jene zwangsvollen Verhärtungen des Subjekts etwa zur Geschlechts-, Rechts- und Warensubjektivität, die nötig sind, um in den jeweiligen Sphären 'erfolgreich' zu agieren und sich zu integrieren, in deren Kritik ein wesentliches Moment kritischer Theorie liegt, scheinen in dieser Perspektive nicht zu existieren.

enschaften (Individualisierung) anerkannt werden“ (Iser 2008: 194f.; vgl. auch Fraser/Honneth 2003: 218f.). In diesem Sinne könne auch die kapitalistische gegenüber der feudalistischen Anerkennungsordnung als Fortschritt angesehen werden. So hat Kritik im Sinne der Anerkennungstheorie entweder Verletzungen von Anerkennungsprinzipien aufzuweisen oder den Nachweis zu führen, dass bestimmte Vorschläge zu gesellschaftlicher Veränderung ‘vernünftig’ sind, da sie eine Ausweitung der Anerkennungsverhältnisse und insofern normativen Fortschritt bedeuten. Der Kritiker wird also konzipiert als die Figur eines sozialphilosophisch geschulten Schiedsrichters, der über die Regelkonformität oder -abweichung von Entwicklung(svorschläg)en entscheidet.

Was dieses Kritikmodell und diese Lösung des Maßstabsproblems gesellschaftstheoretisch bedeutet, lässt sich an Honneths Thematisierung gesellschaftlicher Arbeit ablesen. Während Habermas in seiner Abwendung von Marx dazu kommt, dem gesellschaftskonstituierenden Moment der Arbeit das Feld der kommunikativen Interaktion hinzuzufügen, in dem die vernünftigen Normen im Gegensatz zum normfreien strategischen Handeln der Arbeit ausgewiesen werden könnten (vgl. Habermas 1976), kritisiert Honneth die sich später daraus ergebende Trennung von System und Lebenswelt, die zu einer entnormativierten und damit falschen Wahrnehmung des Systems führe (vgl. Honneth 2009: 290). Ihm zufolge lässt sich eine begründete Kritik der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse nur formulieren, wenn in der Organisation der Arbeit selbst „Ansprüche auf eine als sinnvoll erlebbare Arbeit“ (Honneth 2008: 340) ausgemacht werden können. Hierin drückt sich sowohl die substantielle Differenz zur ‘älteren Kritischen Theorie’⁷ aus, als auch das grundsätzliche Problem des anerkennungstheoretischen Ansatzes: Es wird nicht danach gefragt, wie die Arbeitswelt tatsächlich strukturiert ist, sondern vielmehr, was wir theoretisch über sie annehmen müssen, um sie immanent kritisieren zu können – ihre Konstitution durch Normen und normative Erwartungen/Ansprüche. In der Konsequenz wird Gesellschaft nicht mehr als sich materiell-praktisch, sondern normativ reproduzierender Prozess gedacht. Dazu müssen die „konstitutiven Sphären unserer Gesellschaft als institutionelle Verkörperungen bestimmter Werte begriffen werden“ (Honneth 2011: 9).

Der sich hier ankündigende Normativismus⁸ ist in der bisherigen Kritik und Rezeption der Anerkennungstheorie Honneths nicht undiskutiert geblieben.

7 Die mittlerweile gängige Bezeichnung der ‘älteren Kritischen Theorie’ für die Arbeiten von Adorno, Horkheimer und den erweiterten Kreis des damaligen Instituts, soll hier nicht im Sinne der Familienerzählung (vgl. Steinert 2007: 11f.), sondern eben jener theoretisch substantiellen Differenzen verwendet werden.

8 Als normativistisch lassen sich Positionen kennzeichnen, „die moralischen und rechtlichen Regeln in der Beurteilung wie der Erklärung sozialer Phänomene die entscheidende Stelle“

Vor allem Nancy Fraser und Christoph Zurn haben das mit ihm einhergehende gesellschaftstheoretische Defizit thematisiert. Wir werden im Folgenden diesen zentralen Aspekt ihrer Kritik skizzieren, um dann auf den von Jean Philip Deranty unternommenen Versuch einzugehen, die Anerkennungstheorie gegen diese Kritik zu verteidigen.

2. Honneth in der Diskussion

Nancy Fraser und Christoph F. Zurn werfen das Problem auf, dass Honneth die Ursachen ökonomischer Ungerechtigkeit nicht angemessen fassen kann, wenn er diese Ungerechtigkeit und die soziale Arbeitsteilung insgesamt bloß als Resultat eines 'Dispositivs der Wertschätzung' bzw. von kulturellen Bewertungsschemata begreift (vgl. Fraser/Honneth 2003: 182 und 245f.; Zurn 2005: 108-117). Diese seien zwar nicht völlig unbedeutend, wie etwa die fortwährende geringere Entlohnung von Frauen zeige, ungerechte Verteilungen ökonomischer Ressourcen seien jedoch wesentlich von unpersönlichen Systemmechanismen und ökonomischen Imperativen abhängig, die sich nicht auf kulturelle Bewertungsschemata reduzieren lassen. So sei etwa „die Vergütung von Arbeit eben nicht durch das Leistungsprinzip geregelt“, sondern abhängig von „politisch-ökonomischen Faktoren“ (Fraser/Honneth 2003: 246) wie dem Angebot von und der Nachfrage nach spezifischen Leistungen, Kreditzinsen, Wechselkursen etc. Auf gesellschaftstheoretischer Ebene zieht Fraser damit die Fähigkeit einer auf intersubjektive Anerkennungsbeziehungen fokussierten Theorie in Zweifel, den Systemcharakter moderner Gesellschaften gerecht zu werden und hinreichende explanatorische Kraft entfalten zu können. Zwar bleiben Fraser und Zurn in ihrer Kritik selbst analytisch einer problematischen Trennung von Sozial- und Systemintegration bzw. von Kultur und Kapitalismus verhaftet – Kultur erscheint als vom Kapitalismus unabhängige Variable –, dennoch treffen sie mit ihrer Kritik einen wunden Punkt der Anerkennungstheorie: Es erodiert nicht nur der gesellschaftstheoretische Anspruch der Theorie, sondern auch ihr Anspruch, einen Wandel von Praxis anleiten zu können.⁹

Der Versuch Jean Philip Derantys, die Anerkennungstheorie Honneths gegen diese Kritik zu verteidigen, beruht zunächst darauf, den konstatierten Mangel zu

(Böhm 1998: 10) einräumen (vgl. zu Honneths Normativismus auch Henning 2005: 485ff.).

9 “If critical theory hopes to at least theoretically clarify the various options available for political action aimed at overcoming social injustice, then it must depend on a social theory robust enough to analyze the major structural and dynamic principles of contemporary societies, in both their distinctions and interconnections.” (Zurn 2005: 103)

akzeptieren: „Es ist klar, dass eine Theorie der Anerkennung allein eine Theorie des Kapitalismus nicht liefern kann.“ (Renault 2004: 212; zit. n. Deranty 2009: 280). Worin liegen dann aber die Vorteile der Anerkennungstheorie? Im Anschluss an Emanuel Renault begreift Deranty die Anerkennungstheorie als eine Theorie der Erfahrung sozialer Ungerechtigkeit. Als einer solchen räumt er ihr einen wesentlichen Platz als Komplement zu einer ursachenanalytisch brauchbaren Gesellschaftstheorie ein. Ihre Stärke liege darin, dass sie eine Brücke von der kritischen Gesellschaftstheorie zu gesellschaftlichen Erfahrungen und damit zu den Normen der Gesellschaftskritik baue (vgl. Deranty 2009: 283). Sie könne zwar selbst keine „Strukturkritik der politischen Ökonomie“ liefern, diese jedoch ergänzen, und zwar als „Kritik an den Auswirkungen“ ökonomischer Prozesse auf die „Geister, Körper und Seelen“ (vgl. ebd.: 280) der Gesellschaftsmitglieder. Die Anerkennungstheorie stelle eine theoretische Grammatik bereit, mit deren Hilfe gegenwärtige, leiderzeugende Arbeitspathologien „angemessen beschreibbar“ (ebd.: 284) gemacht würden. Zur Stützung dieser Position bezieht sich Deranty auf „Tatsachen“: Nicht nur könne in Bezug auf die Institution des Arbeitsmarkts ein ungerechter Lohn „unmittelbar als *anerkenntnisbezogenes* Unrecht analysiert werden“, da er genau so von jenen erfahren werde, „die den Eindruck haben, ihr Lohn verkörpere eine Form gesellschaftlicher Ungerechtigkeit“ (ebd.: 282; Hvu). Auch in Bezug auf den Waren- und Dienstleistungsmarkt sei festzustellen, dass der Produktpreis eine „direkte Anerkennung“ des Wertes der Tätigkeit eines Individuums für die gesellschaftliche Arbeitsteilung darstellt, und zwar „unabhängig von der Frage der ursächlichen Klärung der Preisbildung“ (ebd.: 282).

Wie sich im Preis eines Arbeitsproduktes eine Anerkennungsordnung spiegeln soll, wenn gar nicht klar ist, ob sie überhaupt (neben)ursächlich in die Preisbildung eingeht, bleibt jedoch Derantys Geheimnis.¹⁰ Ihm scheint es hier auf den Sachverhalt anzukommen, dass der Verkauf einer Ware *vom Warenproduzenten* als Anerkennung seiner Arbeit *interpretiert* wird. Dabei bleibt undiskutiert, ob diese Anerkennungserwartung bzw. Interpretation unter Bedingungen der kapitalistisch formbestimmten Arbeitsteilung überhaupt angemessen ist. Daran kann begründeter Zweifel bestehen, denn die Anerkennung der besonderen Qualität konkreter Arbeiten, um die es hier geht, kann im Produktpreis – einem von der konkreten Arbeit abstrahierenden Wertausdruck – nur in quantitativen Differenzen ausgedrückt werden. So müsste die Funktionsweise der Preisbildung also eine fundamentale Rolle spielen. Da gesellschaftliche Arbeit jedoch nicht in ihrer his-

10 Zudem scheint der Behauptung die Vorstellung einfacher Warenzirkulation zugrunde zu liegen, in der ein einzelner Produzent seine von ihm selbst hergestellte Ware zu Markte trägt, denn nur dann bestünde *für den Produzenten* ein direktes Verhältnis zwischen Arbeitsleistung und Produktpreis; dies entspricht jedoch keineswegs der kapitalistischen Realität.

torisch spezifischen, wertschaffenden Form reflektiert wird, findet dieses Problem keine Berücksichtigung. Und auch die erste Tatsachenbehauptung erweist sich als problematisch, sollte doch klar sein, dass die Äußerung einer Lohnempfängerin, ihr Lohn sei ungerecht, *nur vermittelt über* eine Anerkennungstheoretische Begrifflichkeit, nicht unmittelbar, als Erfahrung eines Anerkennungsbezogenen Unrechts deutbar ist.¹¹ Es wird also schlicht (voraus)gesetzt, was gezeigt werden müsste.

Bis zu diesem Punkt der Verteidigung ist allerdings noch nichts über die explanatorische Kraft der Anerkennungstheorie in Bezug auf die Struktur und Dynamik ökonomischer Verteilung und Arbeitsteilung gesagt. In dieser Hinsicht hat Deranty vor allem mit dem Problem zu kämpfen, dass Honneth in einer zentralen gesellschaftstheoretischen Frage fundamental unentschieden ist: ob er den Begriff systemischer Zwänge selbst ablehnt (starke Lesart), oder ob er lediglich die spezifische, auch von Habermas vertretene Vorstellung zurückweist, systemische Beziehungen bestünden zwischen voneinander getrennten und autonomen gesellschaftlichen Sphären (vgl. Renault 2009: 236), die keine normative Dimension enthalten (schwache Lesart). Es ist diese Unentschiedenheit, die es so schwierig macht, die von Honneth beanspruchte Reichweite der grundbegrifflichen Umstellung kritischer Theorie abzuschätzen.

Deranty folgt der schwachen Lesart. Mit Blick auf die „neue(n), postfordistische(n) Ökonomie“ (ebd.: 290) verweist er darauf, dass (auch) ökonomische Veränderungsprozesse „nicht von den normativen Erwartungen der Betroffenen unabhängig geworden sind, sondern auf deren zumindest stillschweigende Zustimmung angewiesen sind“ (Fraser/Honneth 2003: 288), die eben durch die Anerkennungsordnung gesichert werde. Insofern sei Anerkennung „ein Element funktionaler Erklärung von Wirtschaft“ (Deranty 2009: 291), auch wenn dies nicht hinreichend sei für eine erschöpfende Erklärung wirtschaftlicher Prozesse. Diese Position verbindet sich bei Honneth nun mit einer „gründliche[n], selbstbewusste[n] handlungstheoretische[n] Einstellung“ (ebd.: 293), die allerdings nicht die Tatsache nicht-intendierter Handlungskonsequenzen und ungeplanter Systematizität leugne. Sie impliziere nur, dass alle Strukturen in Bezug auf die bewussten Handlungen verstehbar gemacht werden müssten. So komme man schließlich mit Honneth zu einer Alternative gegenüber der auch von Fraser und Zurn implizit herangezogenen Vorstellung einer in System und Lebenswelt geschiedenen Gesellschaft. In dieser werde die systemartige Erscheinung der Komplexität anerkannt, einer radikalen Trennung von Handlungsbereichen

11 Es zeichnet sich hier ein problematischer, im Grunde positivistischer Erfahrungsbegriff ab, da behauptet wird, es könne eine unmittelbare Erfahrung geben. Erfahrungen sind jedoch immer begrifflich vermittelt – und sei es auch nur durch jene Deutungsschemata, die heute kulturindustriell angeboten werden.

jedoch widersprochen, so dass jeder Handlung eine normative Komponente zuerkannt werde. „Mithin gäbe es einer solchen Alternativvorstellung zufolge in der Tat funktionale Dimensionen der Handlungskoordination, zugleich spielten hier Anerkennungsbeziehungen und insbesondere Machtbeziehungen eine entscheidende, eine ‘konstitutive’ Rolle“ (ebd.: 294). Die Handlungskoordination werde durch Institutionen vermittelt; in ihnen würden Handlungen auch dann durch Anerkennungsbeziehungen normativ auf Dauer gestellt, wenn sich in ihnen Machtbeziehungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen widerspiegeln und Funktionsimperative durchsetzen. Anerkennung sei also kokonstitutiv für wirtschaftliches Handeln und das Funktionieren der Institutionen, und sie zu theoretisieren könne somit einen explanatorischen Beitrag liefern.

So abstrakt dieser Hinweis auf die kokonstitutive Bedeutung der Anerkennung auch ist, er scheint jenes Potential zu subvertieren, das den Anerkennungsnormen doch inhärent sein sollte: Wenn die Anerkennungsbeziehungen für Zustimmung sorgen und damit zum Funktionieren der von Machtbeziehungen geprägten Institutionen beitragen, stellt dies das transzendierende Potential der Anerkennungsnormen ebenso wie das der Selbstbilder und (Identitäts)Ansprüche, um deren Anerkennung gerungen wird, doch erheblich in Frage – denn „funktionieren kann auch der Schrecken ohne Ende“ (AGS 8: 308). Die Anerkennungserwartungen der Subjekte müssten also zum einen selbst noch einmal kritisch darauf hin geprüft werden, inwiefern sie eine Stabilisierung der herrschenden Ordnung implizieren (vgl. Kögler 2007: 88f.); dadurch würde jedoch auch ihr Status als normative Ressource von Kritik fraglich.¹² Zum anderen müssten sie auf ihre Realitätstauglichkeit geprüft werden, hatte sich doch am Beispiel der Produktpreise gezeigt, dass Anerkennungserwartungen sich angesichts der realen Funktionsweise der Ökonomie als illusorisch erweisen können. Dann aber lässt sich einer „Strukturkritik der politischen Ökonomie“ nicht einfach eine anerkennungstheoretisch fundierte „Kritik an den Auswirkungen“ ökonomischer Prozesse zur Seite stellen, würde doch eine Strukturkritik der politischen Ökonomie diese Kritik nicht unberührt lassen; es würden vielmehr die Anerkennungserwartungen problematisiert, die den Unrechtsempfindungen zugrunde liegen. Eine solche Verdopplung der Kritikperspektive stünde darüber hinaus wieder vor all jenen Problemen, die zu lösen die Anerkennungstheorie intendiert hatte: Werden die Anerkennungserwartungen als innerweltliche Instanz der Transzendenz und damit als Maßstab der Kritik von der Strukturkritik hinterfragt, geht ihr die innerweltliche Verankerung verloren; zwischen den alltäglichen Erfahrungen

12 Der Kampf um Anerkennung wäre so eher als ein Kampf um Hegemonie zu verstehen, wie er in gramscia-nisch inspirierten Ansätzen konzipiert wurde.

der Akteure und der gesellschaftstheoretischen Kritik, sowie zwischen Theorie und Praxis entstünde erneut ein Bruch. Die Diskussion würde sich auf die Fragen verschieben, wie heute eine Strukturkritik (der politischen Ökonomie) auszusehen hätte und in welchem Verhältnis sie zu Ungerechtigkeits- und Missachtungserfahrungen stünde, und zwar unter der Prämisse, dass diese Fragen anerkennungstheoretisch nicht mehr zu beantworten sind. Da Honneth jedoch genau in diesen Punkten die kritische Gesellschaftstheorie erneuern, also Alltagserfahrung und Theorie sowie Praxis und Theorie wieder zusammenzuführen wollte, gilt es, ihn in diesem Anspruch ernst zu nehmen.

3. Zur Kritik der Anerkennungs- als Gesellschaftstheorie

„Statt unnütze Systeme für das Glück der Völker aufzustellen, will ich mich darauf beschränken, die Gründe ihres Unglücks zu untersuchen.“

Giammaria Ortes; zit. n. MEW 23: 675

Im gemeinsam von Fraser und Honneth verfassten Vorwort zu ihrer politisch-philosophischen Kontroverse heißt es, beide hätten auf „eine[r] kritische[n] Theorie des Kapitalismus“ hingearbeitet und dabei versucht, „die kapitalistische Gesellschaft noch einmal als ‘Totalität’“ (Fraser/Honneth 2003: 10) zu begreifen. In dieser Perspektive erscheint die zentrale Stellung normativ motivierter sozialer Kämpfe bei Honneth als Versuch, sowohl gesellschaftliche Praxis als konstitutiv zu begreifen als auch in der Praxis selbst das Potential von Emanzipation zu begründen; das könnte als Aktualisierungsversuch der materialistischen Grundannahme gedeutet werden, gesellschaftliche Entwicklung sei trotz ihrer ‘Naturwüchsigkeit’ als Resultat historisch situierter, menschlichen Handelns zu begreifen. Allerdings verdichtet sich in der anerkennungstheoretischen Reduktion dieses praxistheoretischen Ansatzes die zentrale Problematik der Anerkennungstheorie. Das Hauptproblem ergibt sich aus der grundlegenden Perspektive: die Ausarbeitung der Anerkennungstheorie ist primär von dem Versuch geleitet, das „Maßstabsproblem“ zu lösen, das Habermas zufolge darin besteht, dass Adorno und Horkheimer die normativen Grundlagen ihrer Kritik nicht hätten ausweisen können. Honneth will zeigen, dass in der Gesellschaft bereits jene Normen existieren und wirksam sind, die es braucht, um Kritik üben zu können. Dabei scheint er sich jedoch über die Begründungskraft der normativen Empirie nicht ganz im Klaren zu sein: Zum einen weiß er darum, dass „Wünsche und Forderungen“ nur dadurch, dass sie empirisch geäußert werden, noch nicht moralisch gerechtfertigt oder gar vernünftig sind (vgl. Honneth 2008: 332). Gleichzeitig scheint der Begründung der Normen immanenter Kritik

jedoch genüge getan, wenn sich zeigen lässt, dass sie „an sich“ bereits gelten bzw. notwendiger Bestandteil gesellschaftlicher Reproduktion sind (ebd.: 333; vgl. auch 2011: 23), wobei die Frage, für welche historisch spezifische Form gesellschaftlicher Reproduktion diese Notwendigkeit gilt, keine Rolle spielt – so scheint die Geltung der Normen durch ihre Wirklichkeit gegeben. Es sind jedenfalls die aus der Rekonstruktion der normativen Gehalte gewonnenen Begriffe, auf deren Grundlage dann eine gesellschaftstheoretische Perspektive entwickelt wird – so gelangt Honneth zu einer normativistischen Gegenstandsauffassung (vgl. auch Henning 2005: 488). Besonders deutlich wird dies in der Explikation der Prämissen des Verfahrens der normativen Rekonstruktion in *Das Recht der Freiheit*. Dort heißt es: „die gesellschaftliche Realität [sollte] selbst nicht als ein schon hinreichend analysiertes Objekt vorausgesetzt werden; vielmehr müssten deren wesentliche Züge und Eigenschaften erst eigenständig herauspräpariert werden, indem im Verlauf der Analyse gezeigt wird, welche sozialen Sphären welchen Beitrag zur Sicherung und Verwirklichung der gesellschaftlich bereits institutionalisierten Werte leisten“ (Honneth 2011: 24f.). Damit sind aber die erst noch zu untersuchenden sozialen Sphären bereits reduziert auf ihre Funktion, ethische Werte zu erhalten. Was in der erscheinenden Wirklichkeit als wesentlich gelten darf, ist also präjudiziert durch das unter Abstraktion vom Gegenstand gewählte Verfahren einer linkshegelianischen Kritik qua normativer Rekonstruktion. Dieses Verfahren tendiert dazu, in der Wirklichkeit lediglich wiederzufinden, was begrifflich bereits gesetzt wurde. Dieser Primat der Methode und der Begriffe über die Sache bringt – wie wir abschließend darlegen wollen – erstens einen Gegenstandsverlust und zweitens einen Reflexionsverlust mit sich:

Erstens: Die Institutionen werden tendenziell auf von Anerkennungsnormen geprägte intersubjektive Relationen zusammengekürzt, ohne die ihnen eigene Materialität¹³ konzeptionell einzubeziehen; das Verhältnis zwischen den Handlungen der Subjekte und der Institutionalisierung bleibt merkwürdig unbestimmt. Insbesondere verschwindet hier das (zwangsvolle) Verhältnis der Gesellschaft als Allgemeinem zum Individuum als Besonderem bzw. der kapitalistische ‘Formzwang’, dem die Institutionalisierungsprozesse unterliegen (vgl. Hirsch 1994: 172ff.). Für eine kritische Gesellschaftstheorie bedeutet das einen

13 Institutionen lassen sich als „Modi der Verhaltensorientierung, -routinisierung und -koordinierung“ (Hirsch 1994: 173) begreifen, die durch ihre Verfestigung eine spezifische Materialität entwickeln. Diese ist selbst doppelt zu begreifen: einmal als Resultat von (Konflikt)Handeln und zum anderen als Ausdruck eben der „allgemeinen sozialen Formbestimmungen“ (ebd.), unter denen die Konflikte ausgetragen und von denen die Kräfteverhältnisse (mit)bestimmt werden. Institutionen können in diesem Sinne als Erscheinungsformen des Widerspruchs zwischen verschiedenen Analyseebenen und Realprozessen verstanden werden (vgl. Görg 1995: 627).

Gegenstandsverlust, der sowohl für die starke wie für die schwache Lesart von Honneths Kritik system- bzw. strukturtheoretischer Begrifflichkeiten gilt. Auch Renault bemerkt dieses Problem, wenn er schreibt, dass „im Rahmen des ersten Modells [starke Lesart; Anm. RM/DK] die Institutionen der Tendenz nach auf den Effekt von Kämpfen um Anerkennung reduziert“ werden. „Innerhalb des zweiten Modells [schwache Lesart; Anm. RM/DK] lässt sich dagegen vertreten, dass die Anerkennungsbedingungen immer in einen institutionellen Rahmen eingebettet sind, der als solcher nicht als das simple, aus den Anerkennungskämpfen sich herleitende Ergebnis zu begreifen ist. Wenn damit die Institutionen nicht auf das Produkt sozialen Konflikthandels reduzierbar sind, dann [...] aufgrund des Umstands, dass sie unter sich funktionelle oder strukturelle Beziehungen unterhalten.“ (Renault 2009: 238) Im zweiten Modell werden die strukturalen Beziehungen allerdings lediglich zum Konflikthandeln hinzuaddiert, womit aber das Verhältnis beider Momente immer noch völlig unbestimmt bleibt. Wohin diese Weigerung Materialität zu denken führt, lässt sich am Beispiel des Arbeitsverhältnisses nachvollziehen. Während für Hegel, insbesondere in der Phänomenologie, das Produkt – und damit die Verhältnisse der Protagonisten der Herr-Knecht-Dialektik zu diesem – von großer Bedeutung ist, wird genau dies von Honneth als derjenige Punkt kritisiert, an dem Hegel von einem anerkennungs- zu einem bewusstseinstheoretischen Paradigma (Honneth 2003: 97ff.) übergeht. Somit bleibt auch unterbelichtet, dass Hegel an der entscheidenden Stelle der Diskussion des durch Arbeit vermittelten Anerkennungsverhältnisses das Geld einführt: „Diese mannichfaltigen Arbeiten der Bedürfnisse als Dinge müssen ebenso ihren Begriff, ihre Abstraction realisiren; ihr allgemeiner Begriff muß eben so ein Ding seyn wie sie, das aber als allgemeines alle vorstellt; das Geld ist dieser materielle existirende Begriff die Form der Einheit, oder der Möglichkeit aller Dinge des Bedürfnisses.“ (Hegel 1975: 324) Genau dieses Verhältnis des Allgemeinen zum Einzelnen, ausgedrückt im gesellschaftlich produzierten Ding, wird von Honneth ausgeklammert. Deutlich wird dies in seiner handlungstheoretischen Umformulierung des Verdinglichungsbegriffs (vgl. Honneth 2005). Von den verschiedenen Dimensionen des Begriffs¹⁴ bearbeitet Honneth im Prinzip nur den Aspekt der Verdinglichung des Gegenübers in intersubjektiven Relationen, d.h. die „Tendenz, andere Menschen bloß wie empfindungslose Objekte wahrzunehmen

14 Mit Ulrich Erckenbrecht lässt sich zusammenfassen: Verdinglichung „bezeichnet erstens die gesellschaftlich erzwungene Dingähnlichkeit der Menschen, zweitens die Herrschaft von Dingen über Menschen (Produkt – Produzierende, Produktionsmittel – Produzierende), drittens die dingähnliche Erstarrung von Institutionen, Denkprozessen etc., viertens den Anschein, als ob die ökonomischen Beziehungen der Menschen in der entwickelten warenproduzierenden Gesellschaft das Werk von Gegenständen seien.“ (1976: 63)

men“ (ebd.: 69). Hierfür behauptet Honneth eine der verdinglichenden Praxis- bzw. Denkform vorgängige „ursprüngliche Form der Weltbezogenheit“ (ebd.: 41), die er Anerkennung nennt. Damit erhält Anerkennung einen ontologischen Status und Verdinglichung kann (auf dieser historisch unspezifischen Ebene) als „Anerkennungsvergessenheit“ (ebd.: 62ff.) begriffen werden. Die „gesellschaftlich erzwungene Dingähnlichkeit der Menschen“ (Erckenbrecht) wird reduziert auf verdinglichte Wahrnehmung, auf Denkgewohnheiten, deren gesellschaftliche Herkunft ungeklärt bleibt, wie sich an Honneths Kritik der Verkopplung von Verdinglichung und Warentausch bei Lukacs zeigt. Sie sei falsch, „da doch im ökonomischen Austausch der Interaktionspartner normalerweise zumindest als rechtliche Person gegenwärtig bleibt“ (ebd.: 94). Nicht beachtet wird hierbei, dass im spezifischen Verkauf der Ware Arbeitskraft zwar der_ die Träger_in der Arbeitskraft als rechtliche Person gegenwärtig bleibt, zugleich aber auf ein Ding bzw. eine ökonomische Gegenständlichkeit (Ware) reduziert wird.

Honneths Betrachtung des kapitalistischen Marktsystems (vgl. Honneth 2011: 317ff.) beschränkt sich dementsprechend auf jene Vorstellungswelt, die von der einfachen Zirkulation erzeugt wird, „in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte“ (MEW 23: 189) – und der Anerkennung. Durch die Nichtbeachtung der historisch spezifischen Form der Produktion und der in ihr liegenden Verselbständigung gesellschaftlicher Verhältnisse, die als solche von Dingen erscheinen, gerät das konstitutiv Irrationale, die Produktion um ihrer selbst willen, aus dem Blick.¹⁵ Da die reale Funktions- und Wirkungsweise von sozialen Prozessen, die durch die Wert- bzw. Rechtsform vermittelt werden (vgl. Buckel 2007: 226ff.), normativistisch ausgeklammert wird, scheint die Frage gar nicht mehr diskussionswürdig, inwiefern genau die Mechanismen, durch die institutionell die Anerkennungsverhältnisse gesichert werden sollen (Produktpreis, Lohn, Recht), aufgrund ihres (real)abstraktiven Charakters *notwendig* genau jene Missachtungserfahrungen produzieren, gegen die die Kämpfe um Anerkennung sich richten. Solange jedoch diese Frage nach den historisch spezifischen, sozialstrukturellen Ursachen von Missachtungserfahrungen nicht beantwortet wird, läuft die Anerkennungstheorie Gefahr, Kämpfe um Anerkennung zu einem geschichtsphilosophischen, ‘ewigen Prinzip’ zu verklären und gegenwärtige Anerkennungsnormen zu transhistorischen Maßstäben zu erheben.

15 Unterfüttert wird diese Ausblendung durch die verbreitete Ansicht, Marx (Arbeits) Werttheorie sei nicht mehr brauchbar. Dass die Beschäftigung von Arbeitskräften in kapitalistischen Betrieben zwangsläufig mit Ausbeutung einhergehe, sei – so wird geschlossen – eine „rein empirische(n) These“ (Honneth 2011: 355). Ein Kapitalbegriff, der systematisch ohne Ausbeutung, ohne Aneignung fremdproduzierten Mehrwerts auskommt, wird freilich nicht entwickelt.

Honneths Entscheidung für eine strikt handlungstheoretische Perspektive stellt ihn auch herrschaftstheoretisch vor ein Problem: Insofern 'Verdinglichungsphänomene ausgeblendet werden, die jenseits der von Honneth bearbeiteten Dimension liegen, kann auch nicht der für die kapitalistische Moderne charakteristische apersonale Herrschaftsmodus begriffen werden. Dadurch verschwindet theoretisch jene Dimension gesellschaftlicher (Herrschafts)Erfahrung, die für die Kritische Theorie von Beginn an fundamental war: die Erfahrung der Ohnmacht angesichts der realen Verkehrung der gesellschaftlichen zu quasi-objektiven Prozessen. Honneths primäre Anstrengung der normativen Rekonstruktion lässt sich jedoch dechiffrieren als intellektuelle Reaktion auf diese Erfahrung realer Verkehrung, ist doch prima facie gar nicht klar, inwiefern Verhältnisse, die als 'zweite Natur' erscheinen, einen normativen Gehalt in sich bergen und einen sinnvollen Adressaten normativer Ansprüche darstellen. Anstatt jedoch lediglich den normativen Grund von Leidens- und Unrechtserfahrungen positiv auszuformulieren, käme es darauf an, jene sich selbst verschleiernenden Verhältnisse aufzuklären, die sie hervorbringen. Unter der Ägide seiner kategorialen Grundentscheidungen gewöhnt Honneth jedoch den Menschen „die Erfahrung der realen Objektivität ab, der sie, auch in sich selbst, unterworfen sind“ (AGS 6: 295), die einst als Konstituens kritischer Theoriebildung reflektiert wurde. Wird jedoch die reale Objektivität nicht auf den Begriff gebracht, erzeugt man die in den Politizismus führende Illusion, soziale Freiheit sei zu verwirklichen, indem hier und dort diskursive Mechanismen oder rechtliche Regelungen verankert werden (vgl. Honneth 2011: 360). Nur konsequent läuft Honneths in den letzten Jahren formulierte 'Gesellschaftskritik' dann auch auf eine sozialdemokratische Kritik am Neoliberalismus hinaus (vgl. bereits Gruschka 1998: 8f.).

Zweitens: Die grundbegriffliche Umstellung der Anerkennungstheorie bringt neben dem Gegenstandsverlust auch einen Verlust an Reflexivität mit sich. Wird die kapitalistische Gesellschaft nicht mehr als arbeitsteilig organisierter Funktionszusammenhang konzipiert, dem alle Subjekte unterworfen sind, besteht für den Anerkennungstheoretiker selbst keine Notwendigkeit mehr, sich als Teil jener Verhältnisse zu begreifen, die zur Kritik stehen – er steht jenseits der rekonstruierten Anerkennungsordnung, außerhalb der Kämpfe, außerhalb des gesellschaftlich produzierten Leidens. Vom Standpunkt dieses Außerhalb, den einzunehmen gerne Adorno vorgeworfen wird, wird dann die Aufgabe kritischer Theorie darin gesehen, „sich praktisch und produktiv auf die wirklichen sozialen Kämpfe zu beziehen“, was hier heißt, sie zu „instruieren“ (Deranty 2009: 287). Die Gesamtkonzeption der Anerkennungstheorie verfällt einer Kritik, die Adorno gegenüber der Soziologie Comtes formulierte: „er stellt sich die Soziologie als eine wissenschaftliche Disziplin vor, als eine neutrale, schlechterdings objektive Instanz, die über dem gesellschaftlichen Kräftespiel steht und die ebenso dazu

geeignet ist, den Fortschritt [...] zu lenken, wie andererseits, und das ist nun wieder ganz ähnlich wie die Funktion des Staats bei Hegel, die entformenden, destruktiven, anarchischen Kräfte, die in der Gesellschaft selbst sich regen, in irgendeiner Weise zu bändigen und zu neutralisieren.“ (Adorno 2011: 31f.)

Zusammenfassend können die Probleme, die sich aus dem Primat der Methode über die Sache und dem daraus resultierenden Normativismus ergeben, folgendermaßen resümiert werden: Bei der Anerkennungstheorie handelt es sich um eine „Art von Kritik, welche die Gegenwart zu be- und verurteilen, aber nicht zu begreifen weiß“ (MEW 23: 528). Sie ist somit auch praktisch von arg begrenzter Brauchbarkeit, denn „Praxis, welche die Herstellung einer vernünftigen und mündigen Menschheit bezweckt, verharrt im Bann des Unheils ohne eine das Ganze in seiner Unwahrheit denkende Theorie. Daß diese nicht den Idealismus aufwärmen darf, sondern die gesellschaftliche und politische Realität und ihre Dynamik in sich hineinnehmen muß, bedarf keines Wortes.“ (AGS 10.2: 470) Bei dem Versuch, den „Zusammenhang von Theorie und Praxis“ neu zu denken, um den „indirekt“ auch die Debatte mit Nancy Fraser kreiste (vgl. Fraser/Honneth 2003: 304f.), scheidet die Anerkennungstheorie an der genuinen Aufgabe kritischer Gesellschaftstheorie, die sie doch beerben soll – an der „Reflexion auf die gesellschaftlichen Ursachen der Verhinderung und Zerstörung möglicher und existierender Freiheit“ (Wallat 2009: 255). So erweist sich der anerkennungstheoretische Pfad sowohl theoretisch als auch in seinen praktischen Konsequenzen als Irrweg der Gesellschaftskritik.¹⁶

Demgegenüber käme es darauf an, kritische Theorie nicht grundbegrifflich zu vereindeutigen, sondern vielmehr der dialektischen Spannung von Begriff und Sache sowie der permanenten Transformation und Rekonstitution kapitalistischer Verhältnisse als Bewegungsprozess gerecht zu werden, dem ein starres Begriffsgefüge nicht angemessen ist. In diesem Sinne lässt sich noch heute die *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm begreifen (vgl. auch: Steinert 2007). Grundlegend hierfür ist die Perspektive, die in mehrdimensionaler Hinsicht eingenommen werden müsste: Reflexivität – erstens im Sinne der Reflexion der intellektuellen Produktionsbedingungen und des Verhältnisses der eigenen Theorieproduktion zur Gesellschaft, zweitens im Sinne der ideologiekritischen Reflexion der Verstrickung der herangezogenen (normativen) Begriffe in die

16 Diese Kritik des Normativismus bedeutet freilich nicht, dass die normative Dimension kapitalistischer Verhältnisse nicht theoretisiert werden sollte. Die Normen wären jedoch – den Dualismus von Sozial- und Systemintegration überwindend – „als keinesfalls zu vernachlässigende Momente von – in historisch je spezifischen gesellschaftlichen Strukturen eingelassenen, sie bedingenden und durch diese sich reproduzierenden – (verdinglichten) sozialen Praxisformen“ (Wallat 2010: 45) zu dechiffrieren.

bestehenden Herrschaftszusammenhänge sowie drittens im Sinne der Reflexion darauf, dass der_ die Gesellschaftstheoretiker_in selbst Subjekt gesellschaftlicher Erfahrung ist. Anstatt nun wie Honneth in institutionalisierten Strukturen Geltungsansprüche von Freiheit aufzudecken, die notwendigerweise die Immanenz nicht verlassen, weil sie nicht begriffen wird, wären vielmehr jene (Zwangs) Mechanismen in den Blick zu nehmen, die Befreiung be- oder verhindern, Mechanismen, an denen die legitimationswirksamen Anerkennungsverhältnisse – dies wäre genauer zu untersuchen – selbst mitwirken. Der Modus der Negativität, der nicht darauf zielt ein ‘System des Glücks’ aufzustellen, sondern vielmehr die ‘Gründe des Unglücks’ zu erforschen hilft, wäre wieder in Anschlag zu bringen, denn: „Freiheit ist einzig in bestimmter Negation zu fassen, gemäß der konkreten Gestalt von Unfreiheit. Positiv wird sie zum Als ob.“ (AGS 6: 230). Dies wären zumindest einige Wegweiser dafür, die durchaus richtige Intention Honneths, einen Zusammenhang von Leidenserfahrungen und kritischer Theoriebildung zu rehabilitieren, auf realitätstüchtige Weise einzulösen und der praktischen Abschaffung des Leidens zuzuarbeiten.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1970ff.): *Gesammelte Schriften* [AGS], Frankfurt/M.
 – (1993): *Einleitung in die Soziologie*, Frankfurt/M.
 – (2011): *Philosophie und Soziologie*, Frankfurt/M.
- Bolte, Gerhard (Hg.) (1989): *Unkritische Theorie. Gegen Habermas*, Lüneburg.
- Böhm, Andreas (1998): *Kritik der Autonomie. Freiheits- und Moralbegriffe im Frühwerk von Karl Marx*, Bodenheim.
- Buckel, Sonja (2007): *Subjektivierung und Kohäsion. Zur Rekonstruktion einer materialistischen Theorie des Rechts*, Weilerswist.
- Deranty, Jean-Philippe (2009): Kritik der politischen Ökonomie und die gegenwärtige Kritische Theorie. Eine Verteidigung von Honneths Anerkennungstheorie, in: Schmidt am Busch, Hans-Christoph /Zurn, Christopher F. (Hg.): *Anerkennung*, Berlin, 269-300.
- Erckenbrecht, Ulrich (1976): *Das Geheimnis des Fetischismus. Grundmotive der Marxschen Erkenntniskritik*, Frankfurt/M.
- Fraser, Nancy/Axel Honneth (2003): *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*, Frankfurt/M.
- Görg, Christoph (1995): Plädoyer für Gesellschaftstheorie. Eine Replik auf Christoph Scherrer, in: *PROKLA*, Heft 101, 625-643.
- Gruschka, Andreas (1998): Krise, Kritik und Vision? Ein Forschungsprogramm aus dem Institut für Sozialforschung, in: *Zeitschrift für Kritische Theorie*, Heft 6/1998, 5-27.
- Habermas, Jürgen (1976): *Rekonstruktion des historischen Materialismus*, Frankfurt/M.
- Hartmann, Martin/Honneth, Axel (2004) Paradoxien des Kapitalismus. Ein Untersuchungsprogramm, in: *Berliner Debatte Initial*, 15/2004, 4-17.
- Henning, Christoph (2005): *Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik*, Bielefeld.
- Hegel, G.W.F. (1975): *Gesammelte Werke* Bd.6. Jenaer Systementwürfe 1, Hamburg.

- (1986): *Werke* Bd. 6, Frankfurt/M.
- Hintz, Micha (2004): Paradoxe Wandlungsprozesse kritischer Theorie – der Stachel Adorno, in: Becker, Jens/Brakemeier, Heinz (Hrsg.): *Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno*, Hamburg, 34-59.
- Hirsch, Joachim (1994): Politische Form, politische Institutionen und Staat, in: Esser, Josef/Görg, Christoph/Hirsch, Joachim (Hg.): *Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie*, Hamburg, 157-211.
- Honneth, Axel (1989): Logik der Emanzipation, in: Krämer, Hans Leo/Leggewie, Claus (Hg.): *Wege ins Reich der Freiheit*, Berlin, 86-106.
- (2000a): Pathologien des Sozialen. Tradition und Aufgaben der Sozialphilosophie, in: ders.: *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M., 11-69.
- (2000b): Die soziale Dynamik von Missachtung. Zur Ortsbestimmung einer kritischen Gesellschaftstheorie, in: ders.: *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt/M., 88-109.
- (2001): Zur Zukunft des Instituts für Sozialforschung, in: *IfS-Mitteilungen*, Heft 12, Frankfurt/M., 54-63.
- (2003): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt/M.
- (2005): *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*, Frankfurt/M.
- (2008): Arbeit und Anerkennung, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Heft 3/2008, 327-341.
- (2009): Vom schwierigen Geschäft der Traditionswahrung. Zur Zukunft des Instituts für Sozialforschung, in: Boll, Monika/Gross, Raphael (Hg.): *Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen, 288-297.
- (2011): *Das Recht der Freiheit*, Frankfurt/M.
- Institut für Sozialforschung [IfS] (1997): Arbeitsprogramm des Instituts für Sozialforschung, in: *Zeitschrift für Kritische Theorie*, Heft 5/1997, 5-42.
- Iser, Matthias (2008): *Empörung und Fortschritt. Grundlagen einer kritischen Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt/M. (u.a.).
- Kögler, Hans-Herbert (2007): Autonomie und Anerkennung: Kritische Theorie als Hermeneutik des Subjekts, in: Winter, Rainer/Zima, Peter V. (Hg.): *Kritische Theorie heute*, Bielefeld, 79-96.
- Meyer, Lars (2005): *Absoluter Wert und allgemeiner Wille. Zur Selbstbegründung dialektischer Gesellschaftstheorie*, Bielefeld.
- Renault, Emmanuel (2004): *L'Expérience de l'Injustice*, Paris.
- (2009): Das Erbe der Kritischen Theorie: Lässt Marx sich über die Anerkennungstheorie retten? in: Schmidt am Busch, Hans-Christoph /Zurn, Christopher F. (Hg.): *Anerkennung*, Berlin, 229-242.
- Steinert, Heinz (2007): *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm*, Münster.
- Wallat, Hendrik (2009): *Das Bewusstsein in der Krise. Marx, Nietzsche und die Emanzipation des Nichtidentischen in der politischen Theorie*, Bielefeld.
- (2010): Zur Logik staatlicher Herrschaft. Machiavellis (macht)politischer Realismus, in: Dumbadze, Devi/Elbe, Ingo/Ellmers, Sven (Hg.): *Kritik der politischen Philosophie. Eigentum, Gesellschaftsvertrag, Staat II*, Münster, 12-51.
- Zurn, Christopher F. (2005): Recognition, Redistribution, and Democracy: Dilemmas of Honneth's Critical Social Theory, in: *European Journal of Philosophy*, Issue 1/2005, 89-126.